

Leitbild des DVET

Selbstverständnis des Equality-Tanzsports im DVET

1 Einführung

Bereits seit der 80er Jahren wurden vermehrt Tanzabende und Tanzangebote aus und für die schwul-lesbische Community angeboten. Aber erst 1995 wurde erstmals in Europa ein Turnier für Equality-Tanzsport bei den EuroGames in Frankfurt veranstaltet. Seitdem hat sich die Turnierform in den angesprochenen Kreisen etabliert: Spezifische Trainingsangebote wurden entwickelt und immer mehr Veranstalter bieten jährlich ein Turnier an. Das bisher größte Tanzturnier auf deutschem und europäischem Boden fand im Rahmen der GayGames 2010 in Köln mit mehr als 520 TeilnehmerInnen statt. Der Equality Tanzsport hat in den Jahren eine Entwicklung in Richtung stärkere sportliche Qualität, Ehrgeiz und Professionalität verzeichnet. Diese grundsätzlich positive Entwicklung ist allerdings auch mit vielen Seiteneffekten verbunden, die nicht von allen als positiv empfunden werden:

- Die Turniere werden kleiner weil der „Nachwuchs“ fehlt, viele sportlich „schwächere“ Paare haben keine Lust mehr, in der stärkeren Konkurrenzsituation anzutreten
- Viele Paare passen sich in Figuren, Gestik und Kleidung an DTV-Erscheinungsbilder an. Immer weniger Paare tanzen einen Rollentausch. Einige Paare fühlen sich nicht mehr heimisch.
- Das Publikum wird dünner, weil der Spaß-/Szenefaktor verloren geht.

Mit der Gründung und Verankerung des DVET als eigenen Verband für Equality Tanzsport bietet sich die Chance, die Entwicklung bewusst zu steuern. In einer Umfrage des DVET unter den Equality Paaren wurden erstmals im Jahr 2012 Stimmungen, Meinungen und Ideen gesammelt, aus denen sich ein erheblicher Diskussionsbedarf sowie eine deutliche Unsicherheit zwischen den TänzerInnen zeigte: Soll sich der Equality-Tanzsport immer mehr innerhalb des gemischtgeschlechtlichen Tanzsports assimilieren, oder aus sich heraus eine eigene Bedeutung und ein eigenes Profil erlangen. Der DVET will sich mit diesem Papier in diese Diskussion einmischen.

2 Herkunft des Equality-Tanzsports

Der Tanzsport hat sich aus dem traditionellen Gesellschaftstanz und damit aus dem Bedürfnis von Menschen entwickelt, als Paar miteinander zu tanzen und zwar zu verschiedensten Gelegenheiten und zu ebenso unterschiedlichen Zwecken. Der Gesellschaftstanz diente traditionell neben dem tänzerischen Bewegungsbedürfnis zur Musik sozialen Zielen. So war das Paartanzen geschichtlich für lange Zeit die einzige Möglichkeit für junge Menschen einander in der Öffentlichkeit näher zu kommen, einander kennenzulernen und für Paare eine Möglichkeit körperliche Gemeinsamkeit in einem gesellschaftlich akzeptierten Rahmen auszudrücken. Beim Gesellschaftstanz konnte und kann es aber auch nur darum gehen, auf Musik mit einem Partner zu tanzen.

Das Recht zusammen zu tanzen war traditionell hauptsächlich gemischtgeschlechtlichen Paaren vorbehalten, die einzige allgemein akzeptierte Ausnahme waren auf Tanzveranstaltungen Frauenpaare, die aus Männermangel (z. B. nach den Weltkriegen, oder auf Seniorenveranstaltungen) zusammen tanzten. Ausgehend von der schwul-lesbischen Community hatte sich zunächst eine Socialdance-Szene für Equality-Paare (den Begriff gab es freilich in den 80er Jahren noch nicht) entwickelt. Erst aus dieser Szene heraus wurden die ersten Equality-Tanzturniere ausgetragen. Die ersten Veranstalter waren in der Regel schwul-lesbische Sportvereine, die sich um eine Tanzsparte erweiterten. Zunächst hatte sich der DTV gegen diese Turnierform gewehrt, und erschwerte über Jahre hinweg die Teilnahme von DTV-TänzerInnen und WertungsrichterInnen an Equality-Tanzturnieren. Erst langsam kam es zu einer Annäherung des DTV an die Equality-Tanzszenen und der Anerkennung der sportlichen Leistung sowie der Turnierform durch den DTV. Gleichzeitig entwickelten sich die Equality-Tanzturniere von einem eher gesellschaftlichen Szene-Event zu einem mehr und mehr sportlichen Event. Der Erfolg der Turniere bei TänzerInnen wie ZuschauerInnen führte zu einer großen Breite von Equality-Tanzturnieren, die inzwischen nicht nur von traditionellen schwul-lesbischen Sportvereinen, sondern auch von DTV-Vereinen veranstaltet werden.

3 Die Vielfalt des Equality-Tanzsports

Die Vielfalt des heutigen Equality-Tanzsports zeigt sich einerseits in der Herkunft der Paare: Die einen kommen ursprünglich aus dem Socialdancing, die anderen haben langjährige Erfahrung im DTV-Tanzsport und wieder andere starten relativ spät direkt mit dem Equality-Tanzsport. Unabhängig davon legen die Paare für sich einen unterschiedlichen Schwerpunkt: Die einen auf sportliche Professionalität, die anderen auf schönes Socialdancing und wieder andere auf individuellen Ausdruck mit Showelementen. Typisch sind auch die sehr unterschiedlichen Altersklassen in einem Turnier (nur in den großen Turnieren wird nach Hauptgruppe und SeniorInnen getrennt). Diese Vielfalt ist das, was für die ZuschauerInnen den Reiz ausmacht, für das Wertungsgericht aber eine erhebliche Herausforderung darstellt.

Der DVET will allen Paaren – unabhängig von ihrer „Herkunft“ sowie ihrer persönlichen Schwerpunktsetzung - eine Heimat in den Equality-Tanzturnieren bieten. TrainerInnen, WertungsrichterInnen und Turnierausrichter können und sollten alle ihren Beitrag dazu leisten, um diese Vielfalt zu bewahren bzw. wieder zu entwickeln:

- Für die TrainerInnen ist es wichtig, auf die verschiedenen Erfahrungshintergründe aufbauen zu können und die individuellen Vorlieben zu unterstützen.
- Für die WertungsrichterInnen ist es wichtig, diese Verschiedenheiten zu verstehen und die – im Vergleich zu DTV-Turnieren – größere Vielfalt Wert zu schätzen.
- Die Turnierausrichter können einen Rahmen bieten, der allen Paaren unabhängig von der Klasseneinteilung das Gefühl gibt, gefeiert zu werden.

Die im DTV übliche Ausprägung des Tanzsports basiert auf eine gerade genau ein Jahrhundert alte Tradition und hat nach eigenem Bekunden der Protagonisten auch das Ziel, diese Tradition zu erhalten und weiterzuführen. Selbstverständlich ist die Erscheinungsform dieser Art des Tanzsports auch von den Regeln, Erfahrungen und Gewohnheiten aus der Vergangenheit geprägt und es gibt

heutzutage immer wieder Reibungspunkte wenn es darum geht z. B. die Veränderungen im Geschlechterverhältnis umzusetzen.

Der Tanz gleichgeschlechtlicher Tanzpaare hat vom Bühnentanz abgesehen keinerlei Tradition und deshalb besteht einerseits die absolute Notwendigkeit und andererseits die Chance, die Bedingungen und „Regeln“ neu und adäquat zu formulieren. Da die Tanzszenen an sich in der Gesellschaft ein Nischenbereich ist und der Equality-Tanzsport eine zwangsläufig noch kleinere Nische darstellt, hat die Vermeidung von Schablonen und festgefügt Bildern und damit von überflüssigen Zwängen eine große Bedeutung. Daran, dass wir verschiedensten TänzerInnen eine „Heimat“ bieten, zeigt sich die Zukunftsfähigkeit unseres Tanzsports.

Unabhängig von den genannten Herausforderungen im sozialen und rollenspezifischen Bereich, gibt es grundlegende Aspekte, die für Equality- wie DTV-Tanzsport gleichermaßen gelten. Zu diesen Grundlagen gehören das Figuren-Repertoire, die Tanztechnik sowie Trainingsmethoden, die sich auf der einen Seite aus der Physik (speziell der Körpermechanik) und auf der anderen Seite aus tanz- und sportwissenschaftlichen und pädagogischen Erkenntnissen ergeben. Auf diesen Erkenntnissen, die sich in der 100-jährigen Geschichte des Tanzsports entwickelt haben, baut auch der Equality-Tanzsport auf. Die große Herausforderung für WertungsrichterInnen und TrainerInnen besteht jedoch darin, die Eigenheiten des Equality-Tanzsports auf der Basis dieser Grundlagen zu verstehen und herauszuarbeiten. Dabei gilt es insbesondere auch die Aspekte des DTV-Bereichs zu identifizieren, die für den Equality-Tanzsport nicht 1:1 zu übertragen sind.

4 Besonderheiten des Equality Tanzsports

Grundsätzlich tritt der DVET dafür ein, beim Equality Tanzsport eine inhaltliche Eigenständigkeit und Authentizität des Paartanzes gleichgeschlechtlicher Tänzer gegenüber dem DTV-Tanzsport zu erreichen. Der DVET will folgende Besonderheiten des Equality-Tanzsports mit seinen Aktivitäten unterstützen.

1. Equality-Tanzturniere im Spannungsfeld zwischen sportlichem Ehrgeiz und gesellschaftlichem Event

Die oben genannte Vielfalt im Equality-Tanzsport stellt TrainerInnen und Wertungsrichter vor unterschiedliche Herausforderungen:

- Für die TrainerInnen ist es wichtig, auf die verschiedenen Erfahrungshintergründe aufbauen zu können und die individuellen Vorlieben zu unterstützen. Dabei sollten die TrainerInnen die Paare unterstützen, ihren eigenen Schwerpunkt zu finden, indem sie vor dem Hintergrund der Erfahrung realistische Einschätzungen bieten können.
- Für die WertungsrichterInnen ist es wichtig, diese Verschiedenheiten zu verstehen und die – im Vergleich zu DTV-Turnieren – größere Vielfalt Wert zu schätzen. Das Wertungsgericht hat keine pädagogische Aufgabe beim Werten – dieses ist den TrainerInnen vorbehalten. D.h.: auch wenn WertungsrichterInnen bspw. bei einem Paar befindet, dass die Showelemente gegenüber der tänzerischen Qualität überhand nehmen, darf alleinig die tänzerische Qualität

bewertet werden, ein vermeintlich pädagogisch wertvolles „zurechtstutzen“ hat – im Sinne der Vielfalt des Equality Tanzsports – hier nichts zu suchen.

2. Flexible Klasseneinteilung/Sichtungsrunden als Herausforderung für TrainerInnen und WertungsrichterInnen

Insbesondere die „Neulinge“ im gleichgeschlechtlichen Tanzen unter den WertungsrichterInnen haben häufig Schwierigkeiten bei der sachgerechten Klasseneinteilung. Solange sich die WertungsrichterInnen an ihre Erfahrung im Heterobereich richten, und insbesondere wenn das Equality-Tanzen von diesem Erscheinungsbild deutlich abweicht, fehlt ihnen häufig die Möglichkeit in der Kürze einer Sichtungsrunde den „gleichgeschlechtlichen Wertungsblick“ zu entwickeln.

Eine Herausforderung für die TrainerInnen ist es, die Paare für gänzlich unterschiedliche Klassen vorzubereiten – das betrifft die Anzahl der Tänze bis zu der Dynamik auf der Fläche. Es gibt zwar einzelne Paare, die auf eine Klasse abonniert sind, in der Regel jedoch tanzen die Paare je nach Tagesform und je nach antretender Konkurrenz in unterschiedlichen Klassen. Die Paare müssen im Zweifel ein/zwei Tänze mehr im Repertoire haben.

3. Bewertung von Frauen- und Männerpaaren

Viele WertungsrichterInnen haben Schwierigkeiten bei der Bewertung von Männer- und Frauenpaaren nicht nur, wenn diese gemeinsam auf der Fläche stehen, sondern auch im Falle von getrennten Wertungen bei der Klasseneinteilung. Bereits öfters mussten die Frauen große D-Klassen oder den Wegfall der A-Klasse hinnehmen - trotz eines qualitativ ähnlichen Feld, wie bei den Männerpaaren. Viele WertungsrichterInnen sind offensichtlich überfordert, die unterschiedlichen körperlichen Voraussetzungen (hier insbesondere die Größe) und das unterschiedliche Tanzen (bspw. Sportlichkeit vs. Eleganz oder Dynamik vs. Paarharmonie) adäquat zu werten. Wenn Frauen- und Männerpaare gemeinsam gewertet werden, werden häufig den Kriterien oberste Priorität eingeräumt, die den Männerpaaren mehr entgegen kommen. Ziel des DVET ist es, dass die Wertungsrichter zwischen Frauen- und Männerpaaren nicht nur im Vergleich werten können, sondern auch die Qualität der jeweiligen Felder für sich einsortieren können.

4. Das Aufbrechen traditionellen Rollen und Prinzipien des Tanzsportes

Da traditionell Männer mit Frauen getanzt haben, entwickelten sich die Paartanzformen nach den jeweils gültigen, gesellschaftlich verankerten Rollenbildern. Beispiel hierzu ist die prinzipielle Zuordnung der Führungsaufgabe an den Mann, der überdies üblicherweise größer, schwerer und physisch stärker war, bzw. zu sein hatte. Mit der fortschreitenden Veränderung des Rollenverständnisses von Mann und Frau werden diese Zuordnungen sogar im Tanzsport langsam entflochten, wobei der Tanzsport sich hierbei zeitlich immer eine Weile hinter der gesellschaftlichen Entwicklung her verändert.

Im Equality-Bereich sind solch feste Zuordnungen von vorneherein unpassend, da zwei Partner des gleichen Geschlechts miteinander tanzen und sich die Aufgaben- und Rollenverteilung in jedem Tanzpaar nach den individuellen Gegebenheiten und o.g. Grundregeln entwickeln muss.

Und genau hier liegen auch die ungeheuren Chancen:

- Frauen und Männer die ihre Bewegung und Körpersprache nach ihren individuellen Möglichkeiten und Wünschen definieren
- Tanzpaare deren „innere Chemie“ sich natürlich entwickeln darf ohne letztlich unnötigen Formzwängen unterworfen zu sein.

Dies birgt Kreativität und Authentizität der tänzerischen Darbietung von vorneherein in sich. Es wird sich ein vielfältiges Bild von Rollenverteilungen auf der Tanzfläche finden:

- Paare, die sich dem DTV-Bild angleichen,
- Paare mit zwei „weiblich“ bzw. „männlich“ anmutenden TänzerInnen, sowie
- Paare, deren TänzerInnen keine Rollenzuordnung gerecht werden wollen.

Der DVET unterstützt die vielfältige Interpretation von Rollen bei den einzelnen TänzerInnen im Paar.

5. Führungswechsel

Führungswechsel sind eine Besonderheit des Equality-Tanzsports, eine technische Schwierigkeit, deren tänzerisch gekonnte Erfüllung die tänzerische Wertigkeit eines Tanzpaares unterstreichen. Gleichzeitig bietet es beiden TänzerInnen die Möglichkeit zu einem vertieften Begreifen und Verständnis von Führen und Folgen, jeweiligem Beitrag für die Balance im Paar sowie für die Physik von Dynamik. Trainer sollten sich schon aus diesem Grund ihre Paare aktiv dahin führen, unterschiedliche Rollen zu tanzen und zu begreifen. Die Regelungen sehen allerdings keine Pflicht für einen Rollenwechsel vor, da es bspw. physikalisch wenig sinnvoll sein mag, wenn der größere, schwerere Körper vom kleineren, leichteren geführt wird (speziell im Standardtanz).

Für das Wertungsgericht liegt die Herausforderung darin, die erhöhte Schwierigkeit, die ein Rollentausch darstellt, entsprechend zu würdigen:

- Ein Paar, das Führungswechsel tanzt, besteht dem Grunde nach aus zwei Paaren. In der Regel ist in dem Paar eine Rollenverteilung die qualitativ hochwertigere, die andere qualitativ abfallend. Für die Wertung sollte insbesondere die „Regel“-Rollenverteilung als Grundlage dienen und die „andere“ Rollenverteilung bei guter Ausführung als „Plus“ bewertet werden und nur bei deutlich abfallender Ausführung als „Negativ“. Die WertungsrichterInnen müssen in der kurzen ihnen zur Verfügung stehenden Zeit also deutlich mehr Paarkonstellationen als bei DTV-Turnieren bewerten.
- Während des Rollenwechsels entstehen öfters mögliche Fehler (bspw. Bruch in der Balance, in der Dynamik), die als zusätzliche Herausforderung für die TänzerInnen mit „Nachsicht“ bewertet werden sollten.

6. Vielfalt bei der Kleidung

Eine Besonderheit im Equality-Tanzsport ist die bunte „Kleiderordnung“: Von Frack-Frack-Kombinationen, zwei kurzen Röckchen zu hin zu speziell auf das Equality-Tanzen neu entwickelte „Klammotten“. Unabhängig davon, ob eine Frauen- oder ein Männerpaar auf der Fläche steht, kann

(fast) alles vorkommen. Einige Paare suchen dabei bewusst die Wiedererkennung zum, DTV-Tanzen andere Paare dagegen gehen offensichtlich mit individuellen Eigenkreationen gerade auf Abstand zum DTV-Tanzen. Für WertungsrichterInnen aus dem DTV-Bereich ist das häufig ein sehr ungewohnter Anblick – vielen fällt es offensichtlich leichter, ein Paar zu bewerten, das dem gewohnten Erscheinungsbild mehr entspricht. Der DVET dagegen unterstützt die Vielfalt, wie flache Schuhe bei Frauen Latein, Schleier oder hohe Absätze bei Herren Standard etc..

7. Wahlfreiheit bei Schritten und Figuren bei Wertungen sowie Lehre & Ausbildung

Während WertungsrichterInnen und TrainerInnen bei DTV-Turnieren an Schrittbegrenzungen gewöhnt sind, und diese natürlich bei Wertungskriterien wie in die Trainingskonzepte berücksichtigt werden, ist die Wahlfreiheit für Schritte und Figuren eine wesentliche Besonderheit des Equality-Tanzsports. Die Herausforderung der TrainerInnen besteht darin, gemeinsam mit den TänzerInnen Folgen zu entwickeln, die der Erfahrung und dem Können der Paare entgegen kommt. Dabei kann es sinnvoll sein, als TrainerIn auf ein begrenztes Bewegungsvokabular bei AnfängerInnen hinzuwirken

Für das Wertungsgericht ist es eine besondere Herausforderung, Paare auf der Fläche miteinander vergleichen zu müssen, die vollkommen unterschiedlich schwierige Folgen tanzen - nicht nur in den Sichtungsrunden sondern auch innerhalb der Klassen selber (Immer wieder kommt es vor, dass Paare mit C-Klasse-Folgen in der A-Klasse tanzen und umgekehrt). Das Wertungsgericht sollte in der Lage sein, eine unterschiedliche Qualität der Tanzpaare angemessen zu bewerten. Dabei darf nicht das Fehlen von Fehlern in einer einfachen Folge höher bewertet werden, als das gemeinsame Erarbeiten einer anspruchsvollen Folge. Andernfalls würden Paare mit einer einfachen C-Klasse-Folge sicherer in eine hohe Klasse gesichtet werden, als mit einer etwas schwierigeren Folge. Andererseits darf dagegen genauso wenig allein der Schwierigkeitsgrad der Folge für die Einklassierung ausschlaggebend sein. Bei der Bewertung sollten die WertungsrichterInnen die Kombination aus Schwierigkeitsgrad und Qualität des Tanzens berücksichtigen.

8. Offene Turniere für alle

Grundsätzlich sind unsere Turniere offen für alle, die gleichgeschlechtlich tanzen wollen – unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Dabei erwarten wir jedoch von allen startenden TänzerInnen, dass sie sich als Teil der Equality-Tanzszene mitsamt ihrer Wurzeln in der LGBT-Community verstehen und sich entsprechend verhalten, dieser mit Wertschätzung begegnen und sich sportlich fair verhalten. Offen sind die Turniere auch für Paare, die ebenso gemischtgeschlechtlich tanzen und die sich kurzfristig zusammenfinden, bspw. weil die eigentlichen TanzpartnerInnen zum Turnier verhindert sind.

Für WertungsrichterInnen ist mit dieser Offenheit eine weitere Herausforderung verbunden, weil ggf. zwei TänzerInnen mit sehr unterschiedlichem Niveau miteinander tanzen oder zwei TänzerInnen, die zwar als EinzeltänzerInnen eine hohe Qualität mitbringen, aber diese nicht als Paar darstellen können. Eine Priorisierung der gemeinsamen Leistung des Paares gegenüber der Einzelleistung der einzelnen TänzerInnen im Paar kommt in dem Sinne auch einer Wertschätzung der Equality-Tanzszene gleich.

Verfasst vom: Präsidium und Sportausschuss des DVET

unter Mitwirkung von: Kerstin Kallmann, Dörte Lange, Anna Karina Mosmann, Ingeborg Petersen, Thorsten Reulen, Cornelia Wagner, Christian Roman Wenzel, Venka Michaela Zimmer

Stand: 16.05.2013